Besuch bei Freund „Old Shatterhand“

Das Karl-May-Museum in Radebeul bei Dresden – Isto-maza, der Herr der „Villa Bärenfett“

Von unserem in Dresden weilenden Redaktionsmitglied Rolf Schindel

Unsere letzte Artikelserie der „Täglichen Unterhaltung“ „Im Lande der Skipetaren“ ließ die Erinnerung an den bekannten Jugendschriftsteller Karl May wach werden. Unser Redaktionsmitglied schildert in diesem Zusammenhang seine Eindrücke vom Besuch des Karl-May-Museums in Radebeul bei Dresden.

Dresden, 27. April.

Die Regie klappt sozusagen ausgezeichnet. Das Karl-May-Museum im Villenvorort Radebeul ist an drei Vormittagen der Woche jeweils drei Stunden geöffnet. Wer außer der Reihe kommt, zahlt hundert Prozent Aufschlag. Eintrittspreis 25 Pfennige.

Wir kamen auch außer der Reihe und warteten vor der blendend weißen „Villa Shatterhand“, die von der Witwe Mays bewohnt wird, wenn diese vorübergehend nicht im Sanatorium weilt. Da kam

der Westmann

um die Hausecke: Patty Frank, genannt Isto-maza, der Eisenarm. Ein Trapper, wie er im Buche steht. Kurz, bündig, mit derben Fäusten. Die Finger berühren flüchtig die Krempe des mächtigen Cowboyhutes:

„Mitkommen“, sagte der Westmann und schob seinen breiten Rücken durch den Garten, in dessen Mitte das Blockhaus liegt, das Karl Mays Erinnerungen birgt. Die „Villa Bärenfett“.

Am Eichentisch im kleinen Eingangsraum des vor sieben Jahren der Oeffentlichkeit übergebenen Blockhauses rauchten wir eine Zigarette, was Patty zum Sprechen bringen konnte.

„Fünfunddreißig Jahre im Westen herumgetrieben, Herr“; sagte der Westmann, „überlegen Sie, was das heißt. Jetzt bin ich einundsechzig Jahre alt und seit 1926 wieder hier. Was soll man da Einzelheiten erzählen. Hier ... das alles habe ich mitgebracht, – eine Sammlung, die wissenschaftlich einwandfrei ist und die bis auf zwei, drei besonders vermerkte Nachbildungen aus Originalen besteht. Ich habe häufig genug mit dem Völkerkunde-Museum in Berlin meine Sachen ausgetauscht ...“

Man möchte es dem großen Mann glauben, daß er sich mit den wüstesten Elementen des Westens herumgeschlagen, daß er sich sehend herumgetrieben, gehungert und gedürstet hat, den wilden Bären jagte und die Spuren der alten Indianer suchte.

Jetzt ist das vorbei. Jetzt hat er ein altes Trapperhemd an und den Cowboyhut mit der bunten Schnur auf und manchmal den silbernen Gürtel der Prärie um. Und dann sitzt er, der Herr der „Villa Bärenfett“, in der großen Blockhütte, an dessen Wänden die braunen Bärenfelle hängen, und zeigt den Fremden die drei berühmten Gewehre Old Shatterhands: den Bärentöter, die Silberbüchse und den Herny-Stutzen.

„Siebzehn Schuß hat das Ding von 1847“, sagt er dazu, „da können Sie mal sehen, was die Amerikaner in der Herstellung von Waffen leisteten.“ – Im nebenhängenden Wandschrank liegen persönliche Kleinigkeiten von Karl May.

Dann läßt er seine Besucher kin das Museum selbst eintreten, in diese bunte, glühendste Phantasie wachrufende Schau, die

indianische Sammlung.

Da werden sie plötzlich vor einem alle lebendig: Old Shatterhand und Old Shurehand, Old Direhand und Winnetou, der Häuptling der Apatschen und der große Häuptling der Mescalros, des Vaters des großen Kriegers Winnetou. Liegt nicht inmitten dieser Glaskästen und Vitrinen der lebende Geist der Karl-May-Erzählungen?

Glaubt man nicht die Nilpferdpeitsche des kleinen Hadschi Halef Omar, des Mannes mit den dreizehn Schnurrbarthaaren, knallen zu hören? Riecht es nicht nach dem Calumet, der hölzernen Friedenspfeife am Lagerfeuer der „roten Gentlemen“? War das nicht eben die Stimme des mit der Aleppobeule auf der Nase behafteten spleenigen David Lindsay? Klang nicht der tierlautähnliche Ruf des Irokesen-Spähers? Schleicht dort der Schut oder der Rattler oder der bösartige Santer? ...

Karl May, Schilderer des buntleuchtenden Indianerlebens, Vater der wundersamsten Phantasie, Schürer jugendlicher Abenteuerlust – das ist hier dein Reich.

Nebeneinander liegen die echten Skalps und die scharfen Tomahawks, leuchten die verschiedenartigsten Friedenspfeifen, die buntesten Mokassins und die kunstvoll gefertigten Medizinbeutel

mit der roten Erde. An großen Modellen ist die Tracht und die Kriegsbemalung der roten Krieger zu sehen, hier ist ihr Zeltlager erklärt, dort sind ihre Spuren und Zeichen gedeutet.

Schaudernd steht man vor der Mumie des sitzend „in die ewigen Jagdgründe“ übersiedelten roten Mannes und vor einem künstlich zum Zusammenschrumpfen gebrachten Menschenkopf eines Pueblo-Indianers, der kaum die Größe einer Faust besitzt ...

Als grausige Ergänzung ist noch in einer Ecke der Zeitungsausschnitt aus einem Berliner Blatt des Jahres 1920 beigefügt, wo davon die Rede ist, daß eine amerikanische Regierung einen kanadischen Freiwilligen besonders auszeichnete, der im Weltkrieg 368 deutsche Skalpe heimbrachte ....

Und wenn man bedenkt, daß bis Anfang April dieses Jahres allein in der deutschen Ausgabe der May-Werke rund 6 204 000 Exemplare gedruckt worden sind, so versteht man die Bedeutung dieser Bücher für die Jugend.

Wir wissen, daß der Reichskanzler in seiner Bibliothek die Bände des Volksschriftstellers hält. Und in Radebeul erzählt man sich, daß die Gattin des Reichspropagandaministers vor etwa einem Monat der „Villa Bärenfett“ einen Besuch abstattete und dort berichtete, daß der Führer ihrem Jungen zu Weihnachten sechs Karl-May-Bände schenkte.

Erwähnt sei nicht zuletzt diese Erklärung des Nationalsozialistischen Lehrerbundes, der u. a. sagt: „Wir haben uns in dem Kampfe um Karl May für ihn entschieden, denn wir wollen Schluß machen mit der Heuchelei, daß unsere Jugend ihn in verbotener Weise unter den Schulbänken liegen hat und ihn mit der Taschenlampe unter dem Deckbett liest. Schluß machen mit der Heuchelei, daß die Erwachsenen glauben, gegen Karl May auftreten zu müssen. Während sie ihn doch selbst verschlungen haben, als sie noch jung waren, ohne Schaden zu nehmen an ihrer Seele. Die heutige Jugend wird wie sie gepackt sein vom Mut und der Klugheit der Helden und die niederträchtigen Schufte verabscheuen, mit Interesse den Schilderungen von Land und Leuten folgen ...“

Aus: Der Westen, Berlin. Nr. 116, 28.04.1935.

Abbildungen: Karl May / Patty Frank, der Herr der „Villa Bärenfett“